

LAUDATIO FÜR ROSMARIE DORMANN ANLÄSSLICH DER VERLEIHUNG DES FISCHHOF-PREISES VOM 21. SEPTEMBER 1995

Wenn es einen gemeinsamen Nenner gibt, mit dem Rosmarie Dormanns politisches und berufliches Wirken zu umschreiben wäre, dann ist das ihr Engagement für die Mühseligen und Beladenen, um mit einem biblischen Terminus zu sprechen. Die kleinen, einfachen Leute sind es, die ihr am Herzen liegen. Sie lässt sich nicht von Amt und Würden beeindrucken, sondern schaut immer auf den Menschen dahinter, ob der glaubwürdig, echt und ehrlich sei. Dieser Blick auf das Innere und nicht auf die Schale des Menschen macht sie selber resistent gegen Schmeicheleien und Einflüsterungen aller Art und trägt in einem hohen Masse zu dem bei, was alle, die sie kennen, an ihr bewundern: ihre Unbestechlichkeit, ihre Unparteilichkeit, ihr Einstehen für eine Sache, die sie - und nur sie - als richtig empfindet. Und wenn ich gesagt habe "Unparteilichkeit", dann meine ich das durchaus auch in einem parteipolitischen Sinn. Es ist ausserordentlich wohltuend - da könnten viele Politikerinnen und Politiker von ihr lernen wie sie unabhängig von der Partei-Parole ihrem eigenen Gewissen folgt. Ich erinnere mich sehr genau daran, als Rosmarie Dormann vor 8 Jahren auf der Nationalratsliste der CVP kandidierte, wurde sie hinter den Kulissen als pflegeleichtere Alternative zur streitbaren, für Luzerner Verhältnisse fast ungehörig aufmüpfigen Judith Stamm gehandelt. Das Kalkül war, sie an Stelle von Judith Stamm nach Bern zu schicken. Damit hätte die Partei ihr frauemfreundliches Image gewahrt gehabt und in ihrer Fünfer-Delegation wieder die fast unumgängliche eine Frau nach Bern geschickt. Doch diese Rechnung ging nicht auf am Wahlabend stand fest, dass nicht nur die streitbare eine, sondern auch die als bequemere und weniger aufmüpfig eingestufte andere CVP-Frau nach Bern gehen wird. Das war der erste Schock für die Parteistrategen, der zweite kam, als sie merkten, dass sich auch Rosmarie Dormann nicht in vorgegebene Pfade zwingen liess, sondern schnell durch ihre Unabhängigkeit und Eigenständigkeit auffiel. In der Berner Fraktion scheint man sich damit nicht nur abgefunden zu haben, es ist geradezu zu ihrem Markenzeichen geworden. In Luzern, in den konservativeren Milieus ihrer Partei gibt es immer wieder Leute, die ihr ihr soziales Engagement übelnehmen, dafür hat sie weit über ihre Parteigrenzen hinaus sich einen unbestechlichen Ruf geschaffen, deshalb kann sie mit dieser internen Kritik gelassen umgehen. Verschmitzt lächelnd erklärt sie jeweils, dass sie nur konsequent das C in ihrem Parteikürzel in die Tat umsetze. Rosmarie Dormann kam 1947 in der Luzerner Vorortsgemeinde Rothenburg zur Welt und verbrachte dort zusammen mit ihrem Zwillingbruder und vier weiteren Geschwistern eine unbeschwernte Kindheit. Sie hätte sehr gerne studiert, aber wie das damals in kinderreichen Familien üblich war, lag eine Studium nicht für alle drin, vor allem nicht für Mädchen. Auch der Wunsch, Hauswirtschaftslehrerin zu werden, musste wegen Mithilfe im elterlichen Geschäft zurückgesteckt werden. Aber das berühmte Welschlandjahr und eine Handelsschule lagen drin und nach einem Auslandsaufenthalte in Florenz absolvierte Rosmarie Dormann von 1969 bis 1973 die Abendschule für Sozialarbeit in Luzern. Schon während ihrer Ausbildung begann sie als nebenamtliche Laienrichterin zu arbeiten, sie war mit ihren 26 Jahren die jüngste und zudem die erste Frau in einem solchen Amt. Diese Tätigkeit übt sie heute neben dem Nationalratsmandat immer noch aus. Nach ihrer Ausbildung zur Sozialarbeiterin arbeitete sie als Amtsvormund. Ihre überraschende Wahl in den Nationalrat als zwar politisch interessierte Frau, aber ohne die bekannte und für Männer häufig übliche parteiinteme Ochsentour durch Schulpflege, Gemeinderat und Kantonsparlament verunsicherte ihre Arbeitskollegen so sehr, dass sie in ihr vor allem eines sahen: eine erfolgreiche Frau und Konkurrentin, deren Erfolg man ihr missgönnte. So verlor sie ihre geliebte Tätigkeit im Dienste der Mühseligen und Beladenen, wie ich sie eingangs schon erwähnt habe. Das war die bittere Pille nach der grossen Freude über die unerwartete Wahl. Zum ersten Mal erlebte sie hautnah am eigenen Leib Missgunst und Neid.

Im Nationalrat schuf sich Rosmarie Dormann rasch den Ruf der Sozialpolitikerin. Das ist auch von ihrem Beruf her begründet, sie kennt im Gegensatz zu vielen ihrer Ratskollegen die Sorgen und Nöte der einfachen Leute, deshalb kann sie sich einfühlen in die Situation der Arbeitslosen, der Leute mit tiefen Einkommen, der Alleinerziehenden, der Ausgegrenzten. So ist denn ihr Abstimmungsverhalten, welches von ihren Gegnern mit Argusaugen verfolgt wird, um ihr im entsprechenden Moment Vorhaltungen wegen ihrer Linkslastigkeit zu machen, nichts anderes als ein Spiegel der Erfahrungen, die sie jahrelang in der Sozialarbeit gemacht hat. Auch ihre Sympathie für Schräge und Aussenseiter und ihr grosses Verständnis für Menschen mit Marotten und Ticks hat mit erlebter Erfahrung als Vormund und Richterin zu tun. Diesen Menschen und ihren Anliegen ist sie treu geblieben, auch in Bern. Dort sorgte sie mit ihren Vorstössen zum Exportverbot für in der Schweiz nicht erlaubte Medikamente, zur besseren Gewährung von Rechtshilfe bei Fluchtgeldaffären für ziemliche Unruhe in den eigenen Reihen.

Und als 1987 von linker Seite ein Boykott gegen das Apartheidsregime von Südafrika gefordert wurde, stimmte sie dieser Forderung als einziges bürgerliches Parlamentsmitglied zu, sie war schliesslich auch die einzige Bürgerliche in der parlamentarischen Anti-Apartheid-Gruppe. Eine Reise nach Südafrika, die sie im April 1993 auf Einladung der südafrikanischen Kirchen machen konnte, öffnete ihr vollends die Augen über die entsetzlichen Auswirkungen des Rassismus für die von der rassistischen Ausgrenzung betroffene Bevölkerung. Nur folgerichtig war deshalb für Rosmarie Dormann ihr Engagement in der parlamentarischen Gruppe gegen Rassismus, welche im Zusammenhang mit der Beratung der Anti-Rassismus-Konvention im Parlament mit tatkräftiger Unterstützung der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus und der Gesellschaft für Minderheiten in der Schweiz gegründet wurde. Von Anfang an übernahm sie dort die Präsidentinnenfunktion und als solche reichte sie den Vorstoss ein, statt einer Antirassismus-Kommission eine griffigere Ombudsstelle zu schaffen und es gelang ihr, im Nationalrat dafür eine Mehrheit zu finden. Das muss bei der aktuellen Zusammensetzung des Parlamentes als kleine Sensation gewertet werden. Leider folgte der Ständerat dieser Idee nicht, so dass wir uns mit der kürzlich vom Bundesrat eingesetzten Kommission zufrieden geben müssen. Rosmarie Dormann war zurecht überzeugt davon, dass es zur Bekämpfung des Rassismus viel zu tun gebe und dass eine Ombudsstelle das geeignetere Mittel als nur eine Kommission sei. Nun, es wäre die berühmte Taube auf dem Dach gewesen, welche ein Spatz in der Hand nie ganz aufzuwiegen vermag. Leider konnte Rosmarie Dormann aus Gründen der zeitlichen Belastung das Präsidium dieser Kommission nicht übernehmen, weil sie zur Zeit nebst allem anderen noch eine berufliche Weiterbildung absolviert. Rosmarie Dormann wäre als Präsidentin des schweizerischen Komitees für die Annahme des Antirassismus-Artikels im letzten Jahr dazu prädestiniert gewesen. Und damit komme ich zum Hauptgrund, weshalb Rosmarie Dormann heute mit dem Fischhofpreis ausgezeichnet wird, nämlich für ihr Engagement in der eben erwähnten Abstimmungsvorlage zum Antirassismusartikel im Strafgesetzbuch.

Ich nehme an, dass Sie meine Damen und Herren als geladene Gäste zur Verleihung des Fischhofpreises, der Menschen für ein aussergewöhnliches Engagement gegen Rassismus und Antisemitismus gegeben wird, sich noch sehr gut an den Abstimmungskampf vor ziemlich genau einem Jahr erinnern. Ich sehe auch viele Gesichter von Menschen in diesem Raum, die sich persönlich für ein Ja eingesetzt haben. Als Präsidentin des schweizerischen Komitees tat das die heutige Preisträgerin Rosmarie Dormann in einem aussergewöhnlich hohen Masse und als Exponentin der Befürworterseite zog sie praktisch den ganzen Schmutz der unzimerlichen Gegenseite auf sich. Ich muss es so nennen, denn das was Rosmarie Dormann während Wochen im Briefkasten und auf dem Telefonbeantworter zu sehen und zu hören bekam, überstieg in weiten Teilen das landesübliche Mass an Verunglimpfungen, dem Politiker und Politikerinnen ab und zu ausgesetzt sind. Da Rosmarie Dormann eine Frau ist, die sich politisch exportiert, geschah ihr noch etwas, was ihren männlichen Mitstreitern nicht passieren kann: die Schmähungen und Drohungen hatten häufig nebst dem rassistischen Gehalt noch einen sexistischen Beigeschmack. Sie provozierte gewisse Ewiggestrige - und davon hatte es im Umzug der Gegenseite ziemlich viele- gleich doppelt: als Frau an der Spitze der Befürworterinnen und Befürworter und dann noch für die Sache der Fremden, der AusländerInnen!

Rosmarie Dormann hat sich kein einfaches Thema ausgewählt, um als Präsidentin eines nationalen Abstimmungskomitees zu wirken. Eine schwierigere und undifferenziertere Gegenseite kann man sich nicht schnell zu einem anderen Thema als Antirassismus/Ausländerfragen vorstellen. War wohl dies der Grund, dass sich kein gestandener Politiker um dieses Präsidium riss und alle die heikle Aufgabe Rosmarie Dormann gerne überliessen? Es ist schwierig, mit Leuten die hasserfüllte anonyme Briefe schreiben, und solchen, die -wie besessen sind von der Idee der Bedrohung durch Fremde und durch die internationale jüdische Weltverschwörung in einen konstruktiven Dialog zu treten! Zugegeben, es gab auch die Gegner, die die Sorge um die Demokratie, Stichwort UNO-Bevormundung, und die Sorge um die Meinungsfreiheit, Stichwort Maulkorb, umtrieb. Aber es waren vor allem die anderen, die in jedem fremden oder anderen Menschen eine Bedrohung der eigenen Identität sehen, welche Rosmarie Dormann die schlaflosen Nächte bescherten, etwas, was ihr in der Politik bisher noch nie passiert war. Aber die Angriffe in ihrer Menge und in ihrer Boshaftigkeit gingen ihr unter die Haut. Zum ersten Mal seit ich sie kenne, kamen ihr Zweifel auf, ob ihr politisches Engagement in einem so verhärteten und aufgeheizten Klima überhaupt noch Sinn mache. Manchmal fragte sie sich, wieso sie das eigentlich alles einstecken müsste, tat sie doch nichts anderes, als sich einer demokratischen politischen Ausmarchung zu stellen, bei der sie felsenfest überzeugt war, auf der richtigen Seite für eine gute Sache einzustehen. Und sie nahm die Drohungen auch ernst und liess sich auf Anraten der Bundesanwaltschaft am Ende

der Abstimmungskampagne unter Polizeischutz stellen. Auch die Post öffnete sie in dieser Zeit vorsichtiger als sonst, im Nachbarland Österreich erhielten Politikerinnen für ein vergleichbares Engagement aus rassistischen rechtsextremen Kreisen Briefbomben zugestellt und Rosmarie Dormanns Angst davor war damit mehr als begründet. Auf der andere Seite erlebte sie aber auch viel Unterstützung, ein grossartig engagiertes Komitee, viel aufmunternde Worte und Zeichen und einige BriefschreiberInnen schlossen sie in ihr Gebet ein! Rosmarie Dormann war übrigens von Anfang an überzeugt, diese Abstimmung zu gewinnen. Diese Gewissheit gab ihr die notwendige Energie, um diese aufreibende Zeit durchzustehen. Als nach einer nervenaufreibenden Zitterpartie am frühen Abend des 25. September klar war, dass die Stimmberechtigten der Anti-Rassismus-Vorlage zugestimmt hatten, war der Jubel beim Ja-Komitee riesig und Rosmarie Dormann die strahlende Gewinnerin. Vergessen waren die ungunstigen Erfahrungen und nur noch Freude und Genugtuung herrschten. Rosmarie Dormann und die vielen anderen, die an ihrer Seite mitgekämpft hatten, wussten, dass sie eine ganz entscheidende Abstimmung für das innenpolitische Klima gewonnen hatten: Stellen Sie sich unser Land vor nach einem Nein im letzten September, stellen Sie sich vor, diese Leute hätten Recht bekommen, Rassismus, Aufruf zu Hass und Ausgrenzung wären salonfähig geworden, die Holocaustleugner hätten ungestraft ihre Lügen weiterverbreiten können. Stellen Sie sich vor, man hätte von Ihnen weiterhin ungestraft den Beweis verlangen können, dass es den Mord an der jüdischen Bevölkerung Europas überhaupt gegeben habe, ein Zynismus sondergleichen, denn wenn es ein historisches Ereignis gibt, das tausendfach und bis ins Detail dokumentiert und damit bewiesen worden ist, dann ist es der Holocaust! Das alles wäre mit einem Nein am 25. September 1994 eingetreten, es wäre kälter geworden in der Schweiz! Die Gewissheit, das verhindern zu helfen soll Rosmarie Dormann Genugtuung sein, obwohl sie natürlich sehr genau weiss, dass mit der gewonnenen Abstimmung die Arbeit gegen den zunehmend um sich greifenden Rassismus eigentlich erst richtig begann.

Es ist etwas ruhiger geworden seit dem letzten September, die Eiferer haben von Rosmarie Dormann abgelassen und auf die Ankündigung der Fischhofpreisverleihung hin erhielt sie nur positive Reaktionen, viele Leute freuen sich mit ihr und für sie. Frau Fischhof, damit ist ein wichtiges Ziel Ihres Preises erreicht worden: sie wollten mit der Verleihung des Fischhofpreises Aufmerksamkeit für die Sache des Antirassismus erwecken, das ist Ihnen mit der Auszeichnung von Frau Dormann gelungen, die Reaktionen waren gewaltig!

Liebe Rosmarie, ich wünsche Dir viel Power und viel Durchhaltevermögen, Dein Engagement für eine gerechtere Welt wird noch lange gebraucht, aber du weisst ja: was Dich nicht umhaut, macht Dich stärker. Und stark warst Du in diesem Kampf! Du hast eine eigentliche Feuerprobe bestanden, schwieriger kanns fast nicht mehr werden.